

Dialogs sei nicht vor auszubestimmen. Dialogische Existenz beginne immer damit, daß man in der Offenheit des Herzens aus der Defensive heraustritt. Oft sei das Zeugnis am wirksamsten, dessen wir uns am wenigsten bewußt sind. Auch bilden gemeinsame sachliche Verpflichtungen, etwa beim Aufbau in Entwicklungsländern, einen guten auflösenden Faktor für spontane Gespräche.

Allerdings müsse unterschieden werden zwischen Dialog und Verkündigung. Beide seien nicht identisch, wohl aber aufeinander bezogen. Gelegenheit zur Verkündigung könne sich jederzeit ergeben, aber stets sollte diese Verkündigung im Geist des Dialogs geschehen. Im übrigen sei Dialog nicht nur ein Reden miteinander, auch Gebet und Gottesdienst gehörten dazu, ferner das Bemühen um mehr „einheimische“ Ausdrucksformen des christlichen Glaubens und Lebens. Das Dokument geht so weit, daß es die Möglichkeit für einzelne Christen ins Auge faßt, sich von ihrer christlichen Gemeinschaft loszusagen, um ihr Christuszeugnis innerhalb einer anderen Religion oder einer säkularen Gruppe abzulegen.

Das ungelöste Problem der Bekehrung

Zum Schluß kommt die gemeinsame Überlegung zu der Feststellung, daß sowohl innerhalb wie außerhalb der Kirche vielfach Unklarheit über das Verständnis der „Bekehrung“ bestehe, einerseits als geistliche und sittliche Wiedergeburt des inneren Menschen in radikaler Hinwendung zu Gott, andererseits als Wechsel der religiösen Loyalität mit allen Folgen für die kulturellen und sozialen Bindungen. Dazu heißt es: „Wir sind uns nicht darüber

einig, ob es zu Gottes Erlösungsratschluß gehört, daß es auch innerhalb anderer Religionen als solcher zu einer immer klareren Offenbarung Christi als des Heilands kommen soll.“ Darum sollte es dem Gewissen und der Einsicht derer überlassen bleiben, die innerhalb einer Religion die Nachfolge Christi üben, ob es Gottes Wille für sie sei, diese ihre auch soziale Gemeinschaft zu verlassen oder nicht. Dieser Grundsatz dürfte ein radikales Umdenken der Missionspraxis sein und würde, wenn er von den verschiedenen missionierenden Kirchen und Gemeinschaften angenommen wird, erhebliche Bedeutung auch für die vom Missionsdekret des Zweiten Vatikanums gewünschte Zusammenarbeit haben. Es ist ein sehr weitgehender Satz: „Der Geist des Dialogs sollte es uns verbieten, in dieser Sache dogmatisch verbindliche Aussagen zu machen.“ Das heißt, Bestimmungen darüber zu praktizieren, wann zur Taufe geschritten werden müsse.

Es wird endlich zugegeben, daß noch viele Einsichten ausstehen und daher ein weiteres Studium vieler Fragen nötig sei, was nur in der realen Erfahrung eines intensivierten Lebens im Dialog möglich sein werde. Das Ergebnis der Konferenz von Kandy ist demnach nur eine Art Weichenstellung. Als solche ist sie bedeutsam; denn noch sind die Warnungen des ehemaligen Generalsekretärs des Weltrates der Kirchen, Visser 't Hooft, nicht vergessen, daß Evangelisation und Mission nicht, wie im katholischen Konzept des Konzils gelegentlich zu befürchten sei, zum Synkretismus führen dürften. Von diesem Schreckgespenst ist hier überhaupt nicht die Rede gewesen, es sei denn in Diskussionsbeiträgen, die vorerst nicht bekannt sind.

Die Stimme des Papstes

Enzyklika Papst Pauls VI. über die Entwicklung der Völker

Am Osterdienstag wurde in Rom die Enzyklika Papst Pauls VI. über die Entwicklung der Völker veröffentlicht. Wie die früheren großen Enzykliken zu Weltproblemen (Mater et magistra, Pacem in terris, Ecclesiam Suam) ist die neue Enzyklika, die mit den Worten Populorum progressio beginnt, nicht nur an die Glieder der katholischen Kirche, sondern an alle Christen und an „alle Menschen guten Willens“ gerichtet. Im Unterschied zu den großen Sozialenzykliken Johannes' XXIII. trägt die Enzyklika Pauls VI. weniger lehrhaften als vielmehr stärker exhortativen Charakter. Inhaltlich lehnt sich das Dokument an die Sozialenzykliken Johannes' XXIII. und wohl noch stärker an die Konzilskonstitution über die Kirche in der Welt von heute an. Auch zeichnen sich darin deutliche Gemeinsamkeiten nicht nur in der Thematik, sondern auch in der Argumentation mit den Reports der Studienkonferenz über Kirche und Gesellschaft des Ökumenischen Rates der Kirchen in Genf vom Juli vorigen Jahres ab. Die neue Enzyklika wurde vom Papst bereits kurz nach dessen Pontifikatsbeginn 1963 in Auftrag gegeben, wurde jedoch nach dem ersten Entwurf siebenmal überarbeitet. Die Gedankenführung läßt französische Ursprünge erkennen. Der Urtext ist französisch. Der amtliche lateinische Text wurde im „Osservatore Romano“ vom 28. März 1967 veröffentlicht. Die hier wiedergegebene Version folgt der gleichzeitig mit dem lateinischen Text vom Päpst-

lichen Staatssekretariat veröffentlichten und von der KNA verbreiteten deutschen Übersetzung, wurde aber an Hand des lateinischen Textes überarbeitet, wobei auch der französische Originaltext berücksichtigt wurde.

Die Entwicklung der Völker

1. Die Entwicklung der Völker wird von der Kirche aufmerksam verfolgt: vor allem derer, die dem Hunger, dem Elend, den endemischen Krankheiten, der Unwissenheit zu entrinnen suchen; derer, die umfassend an den Früchten der Zivilisation teilnehmen und ihre menschlichen Fähigkeiten wirksamer zur Geltung bringen wollen, die sich entschieden ihrer vollen Entfaltung zuwenden. Das Zweite Vatikanische Konzil wurde vor kurzem abgeschlossen. Die Forderung des Evangeliums steht neu im Bewußtsein der Kirche. Es ist ihre Pflicht, sich in den Dienst der Menschen zu stellen, um ihnen zu helfen, dieses schwere Problem in seiner ganzen Breite anzupacken und sie in diesem entscheidenden Augenblick der Menschheitsgeschichte von der Dringlichkeit gemeinsamen Handelns zu überzeugen.

Die soziale Lehre der Päpste

2. Unsere Vorgänger haben sich in ihren Enzykliken, Leo XIII. in *Rerum novarum*¹, Pius XI. in *Quadragesimo anno*², Johannes XXIII. in *Mater et magistra*³ und *Pacem in terris*⁴, ohne von den Botschaften Pius' XII.⁵ zu sprechen, nicht der Pflicht ihres Amtes entzogen, die

sozialen Fragen ihrer Zeit im Licht des Evangeliums zu erhellen.

Die Situation

3. Heute ist — darüber müssen sich alle klar sein — die soziale Frage weltweit geworden. Johannes XXIII. hat dies deutlich ausgesprochen⁶, und das Konzil ist ihm in der Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute⁷ gefolgt. Diese Lehre ist gewichtig, ihre Verwirklichung drängt. Die Völker, die Hunger leiden, bitten die Völker im Wohlstand dringend und inständig um Hilfe. Die Kirche ist bewegt von diesem Schrei der Angst und wendet sich an jeden einzelnen, dem Hilferuf seines Bruders in Liebe zu antworten.

Unsere Reisen

4. Vor Beginn unseres Pontifikats haben uns zwei Reisen, die eine nach Lateinamerika (1960), die andere nach Afrika (1962), in unmittelbare Berührung mit den beängstigenden Problemen gebracht, die jene Kontinente voller Hoffnung und Leben bedrängen. Bekleidet mit dem Amt universaler Sorge, konnten wir erneut anlässlich der Reisen ins Heilige Land und nach Indien die ungeheuren Schwierigkeiten, mit denen sich jene Völker einer alten Kultur auseinandersetzen haben, persönlich erfahren. Gegen Ende des Zweiten Vatikanischen Konzils ergab sich für uns durch Gottes Fügung die Gelegenheit, uns unmittelbar an die Generalversammlung der Vereinten Nationen zu wenden. Wir haben uns vor diesem weltweiten Forum zum Anwalt der armen Völker gemacht.

Gerechtigkeit und Friede

5. Erst jüngst haben wir im Einklang mit dem Konzil und in unserem Bestreben, einen Beitrag zur großen Sache der Entwicklungsländer zu konkretisieren, es für unsere Pflicht erachtet, den Römischen Zentralbehörden der Kirche eine päpstliche Kommission hinzuzufügen. Ihre Aufgabe soll es sein, „im ganzen Volk Gottes die Erkenntnis zu wecken, welche Aufgaben die Gegenwart von ihm fordert: die Entwicklung der armen Völker vorantreiben, die soziale Gerechtigkeit zwischen den Nationen fördern; denen, die noch nicht entwickelt sind, helfen, daß sie selbst und für sich selbst an ihrem Fortschritt arbeiten können“⁸. „*Gerechtigkeit und Friede*“ ist ihr Name und ihr Programm. Wir sind der Meinung, daß sie mit unseren katholischen Söhnen und den christlichen Brüdern alle Menschen guten Willens vereinen kann und soll. Und auch heute richten wir an alle diesen feierlichen Aufruf zu gemeinsamer Beratung und Aktion für die Entwicklung des einzelnen Menschen und auch der Gemeinschaft.

ERSTER TEIL

Über den umfassenden Fortschritt des Menschen

1. Das Problem

Die Sehnsucht des Menschen

6. Frei sein von Elend, Sicherung des Lebensunterhalts, Gesundheit, feste Beschäftigung, größere Anteilnahme an Verantwortung, Schutz vor Situationen, die die Menschenwürde verletzen, bessere Ausbildung, mit einem Wort, mehr handeln, mehr erkennen, mehr besitzen, um mehr zu sein: das ist die Sehnsucht des Menschen von

heute, und doch ist eine große Zahl von ihnen dazu verurteilt, unter Bedingungen zu leben, die dieses Verlangen illusorisch machen. Überdies empfinden viele Völker, die erst vor kurzem ihre nationale Selbständigkeit erlangt haben, die Notwendigkeit, auch ein selbständiges und würdiges Wachstum auf sozialem und wirtschaftlichem Gebiet zu gewinnen, um ihren Bürgern eine volle menschliche Entfaltung zu sichern und um den Platz einzunehmen, der ihnen in der Gemeinschaft der Völker zukommt.

Kolonisation und Kolonialismus

7. Angesichts des Umfangs und der Dringlichkeit dieser Aufgabe sind die bisherigen Mittel unzureichend; aber sie waren nicht schlechthin falsch. Man wird sicher zugeben müssen, daß die Kolonialmächte oft ihre eigenen Interessen, ihre Machtstellung, ihr Ansehen verfolgt haben. Nach Aufgabe ihrer Herrschaft haben sie manchmal eine verwundbare wirtschaftliche Situation hinterlassen, die z. B. an den Ertrag einer Monokultur gebunden war, deren Preise jähen und breiten Schwankungen unterworfen sind. Man kann diese üblen Praktiken eines gewissen Kolonialismus und seine Folgen nicht leugnen. Trotzdem darf man auch die Tüchtigkeit und das Werk mancher Kolonisatoren rühmend erwähnen, die so manchem verarmten Gebiet ihr Wissen und ihr Können zur Verfügung gestellt und Zeichen ihres fruchtbaren Wirkens hinterlassen haben. So unvollkommen auch die damals errichteten Ordnungen sein mögen, ihre Strukturen sind geblieben und haben Unwissenheit und Krankheit vermindert, neue Beziehungen geschaffen und die Existenzbedingungen verbessert.

Wachsende Störung des Gleichgewichts

8. Trotzdem bleibt die Tatsache, daß diese Ausrüstung schlechthin unzureichend ist, um in der harten Wirklichkeit der modernen Wirtschaft zu bestehen. Bleibt die Welt dem Spiel der Kräfte überlassen, so führt dessen Mechanismus zur Verschärfung und nicht zur Entspannung des Mißverhältnisses im Lebensstandard: die reichen Völker erfreuen sich eines raschen Wachstums, bei den armen geht es nur langsam voran. Die Störung des Gleichgewichts nimmt laufend zu: die einen erzeugen Lebensmittel im Überfluß, die den andern in erschreckender Weise fehlen, und diese sehen ihre Ausfuhr gefährdet.

Bewußtwerden der Lage

9. Gleichzeitig haben die sozialen Konflikte weltweites Ausmaß angenommen. Eine starke Unruhe, die sich der armen Klassen in den sich industrialisierenden Ländern bemächtigt hat, greift auch auf jene über, deren Wirtschaft noch fast agrarisch ist. Auch die Bauern werden sich ihres beklagenswerten Elends bewußt⁹. Und zu allem kommt der Skandal schreiender Ungerechtigkeit nicht nur im Besitz der Güter, sondern mehr noch in der Machtausübung. Eine kleine Schicht genießt in manchen Ländern alle Freiheiten der Zivilisation, und der Rest der Bevölkerung ist arm, unorganisiert und ermangelt „fast jeder Möglichkeit, initiativ und eigenverantwortlich zu handeln, und befindet sich oft in Lebens- und Arbeitsbedingungen, die des Menschen unwürdig sind“¹⁰.

Der Zusammenstoß der Kulturen

10. Ein weiterer Punkt: beim Zusammenstoß der überlieferten Kulturen mit der neuen industriellen Welt zerbrechen die Strukturen, die sich nicht den neuen Gegeben-

heiten anpassen. Ihr manchmal recht starres Gefüge war der notwendige Halt für das Leben des einzelnen wie der Familie. Die Älteren halten noch daran fest, die Jungen entziehen sich ihnen als einem unnützen Hindernis und wenden sich begierig den neuen Formen sozialen Lebens zu. Der Konflikt der Generationen verschärft sich so zu einem tragischen Dilemma: entweder die alten Gebräuche und den alten Glauben bewahren und auf den Fortschritt verzichten oder sich der von außen kommenden Technik und Zivilisation öffnen und die Tradition mit ihrem ganzen menschlichen Reichtum aufgeben. Tatsächlich löst sich der sittliche, geistige, religiöse Halt von früher häufig auf, ohne daß die Eingliederung in die neue Welt genügend gesichert wäre.

Die Aussichten

11. In dieser Verwirrung wächst die Versuchung, sich verheißungsvollen Messianismen zu verschreiben, die jedoch illusorisch sind. Wer sieht nicht die daraus erwachsenden Gefahren: Gewalttaten der Völker, Aufstände, Tendenzen zu totalitären Ideologien? Das ist das Problem, dessen Schwierigkeiten jeder sieht.

2. Die Kirche und die Entwicklung

Das Werk der Missionare

12. Treu der Weisung und dem Beispiel ihres göttlichen Stifters, der die Verkündigung der Frohbotschaft an die Armen als Zeichen für seine Sendung hingestellt hat¹¹, hat sich die Kirche immer bemüht, die menschlichen Fortschritte der Völker zu fördern, denen sie den Glauben an Christus brachte. Ihre Missionare haben mit den Kirchen auch Hospize, Krankenhäuser, Schulen und Universitäten gebaut. Sie haben die Eingeborenen gelehrt, das natürliche Potential ihres Landes besser zu nutzen, und haben sie so nicht selten vor fremder Gier geschützt. Natürlich war auch ihr Werk, wie jegliches menschliche Werk, nicht vollkommen, und manche von ihnen mögen ihre nationale Denk- und Lebensweise mit der Verkündigung der eigentlichen Frohbotschaft vermischt haben. Trotzdem verstanden sie es, auch die dortigen Lebensformen zu pflegen und zu fördern. Vielerorts gehören sie zu den Pionieren des materiellen Fortschritts und des kulturellen Aufstiegs; um nur ein Beispiel zu nennen: Charles de Foucauld, der um seiner Nächstenliebe willen „Bruder aller“ genannt wurde und der ein wertvolles Lexikon der Sprache der Tuareg schuf. Sie alle sollen in Ehren erwähnt sein, die allzuoft Unbekannten, die Vorläufer, die die Liebe Christi drängte, und ihre Schüler und Nachfolger, die auch heute noch in einem hochherzigen und selbstlosen Dienst bei denen ausharren, denen sie die Frohbotschaft bringen.

Die Kirche und die Welt

13. Diese örtlichen und einzelnen Initiativen genügen heute jedoch nicht mehr. Die gegenwärtige Situation verlangt ein gemeinsames Handeln, das bereits mit einer klaren Konzeption auf wirtschaftlichem, sozialem, kulturellem und geistigem Gebiet beginnt. Ohne sich in die staatlichen Belange einmischen zu wollen, geht es der Kirche, erfahren in Fragen, die den Menschen betreffen, nur um dies: „unter Führung des Geistes, des Trösters, das Werk Christi selbst weiterzuführen, der in die Welt kam, um der Wahrheit Zeugnis zu geben; zu retten, nicht zu richten; zu dienen, nicht sich bedienen zu lassen“¹². Gegründet, um schon auf dieser Erde das Himmelreich zu

errichten, nicht um irdische Macht zu erringen, bezeugt sie eindeutig, daß die beiden Bereiche voneinander verschieden sind, daß kirchliche und staatliche Gewalt höchste in ihrer Ordnung sind¹³. Aber sie lebt in der Geschichte, und darum hat sie „die Pflicht, nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten“¹⁴. Sie teilt die besten Absichten der Menschen und leidet, wenn sie nicht erfüllt werden. Sie möchte ihnen helfen, sich voll zu entfalten, und deswegen eröffnet sie ihnen ihr Ureigenstes: eine umfassende Sicht des Menschen und der Menschheit.

Die christliche Auffassung von der Entwicklung

14. Entwicklung ist nicht einfach gleichbedeutend mit wirtschaftlichem Wachstum. Wahre Entwicklung muß umfassend sein, sie muß den ganzen Menschen im Auge haben und die gesamte Menschheit. So hat ein Sachkenner geschrieben: „Wir lehnen es ab, die Wirtschaft vom Menschlichen zu trennen, von der Entwicklung der Kultur, zu der sie gehört. Was für uns zählt, ist der Mensch, der einzelne, die Gruppe von Menschen bis zur gesamten Menschheit.“¹⁵

Berufung zum Wachstum

15. Nach dem Plan Gottes ist jeder Mensch gerufen, sich zu entwickeln; denn das ganze Leben ist Berufung. Von Geburt an ist allen keimhaft eine Fülle von Fähigkeiten und Eigenschaften gegeben, die Frucht tragen sollen. Ihre Entfaltung als Ergebnis der Erziehung durch die Umwelt und der persönlichen Anstrengung gibt jedem die Möglichkeit, sich auf das Ziel auszurichten, das ihm sein Schöpfer gesetzt hat. Mit Einsicht und Willen begabt, ist der Mensch für seinen Fortschritt ebenso verantwortlich wie für sein Heil. Unterstützt, manchmal auch behindert durch seine Erzieher und seine Umwelt, ist jeder für seinen Erfolg oder sein Versagen verantwortlich, ungeachtet der Einflüsse, die auf ihn einwirken. Jeder Mensch kann durch seine geistige und willentliche Anstrengung als Mensch in seinem Wert wachsen und mehr sein.

Die Verantwortung des einzelnen

16. Dieses Wachstum ist nicht seinem freien Belieben anheimgestellt. Wie die gesamte Schöpfung auf ihren Schöpfer hingependet ist, so ist auch das geistbegabte Geschöpf gehalten, von sich aus sein Leben auf Gott, die erste Wahrheit und das höchste Gut, auszurichten. Deshalb ist auch für uns das Wachstum in unserem Menschsein die Summe unserer Pflichten. Dieser durch persönliche und verantwortungsbewußte Anstrengung zur Ausgewogenheit gelangte Mensch besitzt noch eine weitere Berufung. Durch seine Eingliederung in den lebendigen Christus gelangt er zu einer neuen Entfaltung, zu einem tieferen, ganz andersartigen Humanismus, der ihm eine umgreifende Vollendung schenkt: das ist der letzte Sinn menschlicher Entwicklung.

Die Verantwortung der Gemeinschaft

17. Der Mensch ist aber auch Glied der Gemeinschaft. Er gehört zur ganzen Menschheit. Nicht nur einzelne, sondern alle Menschen sind zur vollen Entfaltung berufen. Die Kulturen entstehen, wachsen und vergehen. Aber wie jede Woge der steigenden Flut weiter als die vorhergehende den Strand überspült, schreitet auch die Menschheit auf dem Weg ihrer Geschichte voran. Als Erben unserer Väter und als Nutznießer der Arbeit unserer Zeitgenossen sind wir allen verpflichtet, und jene können

uns nicht gleichgültig sein, die nach uns den Kreis der Menschheitsfamilie weiten. Die Wirklichkeit allgemeiner Solidarität, die uns zugute kommt, ist für uns auch eine Verpflichtung.

Hierarchie der Werte

18. Die Entfaltung des einzelnen und der Gemeinschaft wäre in Frage gestellt, wenn die wahre Wertordnung außer acht gelassen wird. Das Streben nach dem Notwendigen ist legitim, und die dazu erforderliche Arbeit ist eine Pflicht. „Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen.“¹⁶ Aber der Erwerb zeitlicher Güter kann zur Gier führen, zum Verlangen, immer mehr zu besitzen, und zur Versuchung, die Macht auszudehnen. Die Habsucht der einzelnen, der Familien, der Völker kann die Armen und die Reichen erfassen und bei den einen wie den andern einen betäubenden Materialismus hervorrufen.

Zwei Seiten des Wachstums

19. Mehr zu haben ist also weder für die Völker noch für den einzelnen das letzte Ziel. Jedes Wachstum hat zwei Seiten. Dieses Bestreben nach Wachstum ist einerseits unentbehrlich zur Förderung des Menschlichen, andererseits aber nimmt es den Menschen gefangen, sobald es zum höchsten Wert wird, was ihm den Blick nach oben versperrt. Dann verhärtet sich das Herz, der Geist verschließt sich, die Menschen kennen keine Freundschaft mehr, sondern nur das eigene Interesse, das sie gegeneinander aufbringt und entzweit. Ausschließliches Streben nach Besitz verhindert das innere Wachstum und steht dessen wahrer Größe entgegen: für die Nationen wie für den einzelnen ist die Habsucht das deutlichste Zeichen moralischer Unterentwicklung.

Um ein menschlicheres Leben

20. Die Entwicklungshilfe braucht immer mehr Techniker; nötiger hat sie geistig profilierte Menschen, die sich um eine neue Sicht des Menschen bemühen, die den heutigen Menschen sich selbst finden läßt, in der Bejahung der Werte der Liebe, der Freundschaft, des Gebets, der Betrachtung¹⁷. So kann die wahre Entwicklung voll und ganz verwirklicht werden, die für jeden einzelnen und für alle der Weg zu menschlicheren Lebensbedingungen ist.

Das erstrebte Ideal

21. Unmenschlich ist die materielle Not derer, denen das Existenzminimum fehlt; die sittliche Not derer, die vom Egoismus verstümmelt sind, ebenso Herrschaftsstrukturen, die im Mißbrauch des Besitzes oder der Macht ihren Grund haben, in der Ausbeutung der Arbeiter, in der Ungerechtigkeit im Geschäftsverkehr. Menschlich ist der Aufstieg aus dem Elend zum Besitz des Notwendigen, der Sieg über die sozialen Mißstände, die Erweiterung des Wissens, der Erwerb von Bildung. Menschlich ist das deutlichere Wissen um die Würde des Menschen, die Ausrichtung auf den Geist der Armut¹⁸, die Zusammenarbeit zum Wohle aller, der Wille zum Frieden. Menschlich ist die Anerkennung letzter Werte und die Anerkennung Gottes als deren Quelle und Ziel von seiten des Menschen. Menschlich ist vor allem der Glaube, der als Gottes Gabe freiwillig vom Menschen angenommen wird, und die Einheit in der Liebe Christi, der uns alle aufruft, als Kinder am Leben des lebendigen Gottes, des Vaters aller Menschen, teilzunehmen.

3. Was ist zu tun?

Die universelle Bestimmung der Güter

22. „Erfüllt die Erde und macht sie euch untertan“¹⁹: Die Heilige Schrift lehrt uns auf ihrer ersten Seite, daß die gesamte Schöpfung für den Menschen da ist. Freilich, er muß seine geistige Kraft daransetzen, um ihre Werte zu entwickeln und sie durch seine Arbeit sich dienstbar zu machen. Wenn aber die Erde dazu da ist, jedem die Mittel für seine Existenz und seinen Fortschritt zu geben, dann hat jeder Mensch das Recht, auf ihr das zu finden, was er nötig hat. Das Konzil hat dies in Erinnerung gerufen: „Gott hat die Erde mit allem, was sie enthält, zur Nutzung aller Menschen und Völker bestimmt; darum müssen diese geschaffenen Güter in einem angemessenen Verhältnis allen zustatten kommen. Dabei hat die Gerechtigkeit die Führung. Hand in Hand geht mit ihr die Liebe.“²⁰ Alle anderen Rechte, ganz gleich welche, auch das des Eigentums und des freien Handels, sind ihm untergeordnet. Sie dürfen seine Verwirklichung nicht erschweren, sondern müssen sie im Gegenteil erleichtern. Es ist eine ernste und dringende gesellschaftliche Aufgabe, sie alle auf ihre ursprüngliche Sinnrichtung auszuordnen.

Das Eigentum

23. „Wer aber die Güter dieser Welt besitzt und seinen Bruder leiden sieht, aber sein Herz vor ihm verschließt, wie soll die Liebe Gottes in ihm bleiben?“²¹ Es ist bekannt, mit welcher Entschiedenheit die Kirchenväter gelehrt haben, welche Haltung die Besitzenden gegenüber den Notleidenden einzunehmen haben: „Es ist nicht dein Gut“, sagt Ambrosius, „mit dem du dich gegen den Armen großzügig erweist. Du gibst ihm nur zurück, was ihm gehört. Denn du hast dir nur genommen, was zu gemeinsamem Nutzen bestimmt ist. Die Erde gehört allen, nicht nur den Reichen.“²² Das Privateigentum ist also für niemand ein unbedingtes und unumschränktes Recht. Niemand ist berechtigt, seinen Überfluß ausschließlich für sich zu gebrauchen, wenn andern das Notwendigste fehlt. Mit einem Wort: das Eigentumsrecht darf nach der traditionellen Lehre der Kirchenväter und der großen Theologen niemals zum Schaden des Gemeinwohls genutzt werden. Sollte ein Konflikt zwischen den „wohlerworbenen Rechten des einzelnen und den Grundbedürfnissen der Gemeinschaft“ entstehen, dann ist es an der staatlichen Gewalt, „unter aktiver Beteiligung der einzelnen und der Gruppen eine Lösung zu suchen“²³.

Die Nutzung der Einkünfte

24. Das Gemeinwohl verlangt deshalb manchmal eine Enteignung, wenn ein Besitz wegen seiner Größe, seiner geringen oder unterlassenen Nutzung, wegen des Elends, das die Bevölkerung durch ihn erfährt, wegen eines beträchtlichen Schadens, den die Interessen des Landes erleiden, dem Gemeinwohl hemmend im Wege steht. Das Konzil hat das ganz klar gesagt²⁴. Und ebenso klar hat es erklärt, daß verfügbare Mittel nicht einfach dem willkürlichen Belieben der Menschen überlassen sind und daß egoistische Spekulationen keinen Platz haben dürfen. Man braucht es deswegen nicht zu dulden, daß Staatsbürger mit übergroßen Einkommen aus den Schätzen und der Arbeit des Landes davon einen großen Teil ins Ausland schaffen, zum ausschließlichen persönlichen Gebrauch, ohne sich um das offensichtliche Unrecht zu kümmern, das sie ihrem Land damit zufügen²⁵.

Die Industrialisierung

25. Notwendig für das wirtschaftliche Wachstum und den Fortschritt der Menschen ist die Industrialisierung als Zeichen und Faktor der Entwicklung. Durch die stete Anwendung seiner Intelligenz und seiner Arbeitskraft entdeckt der Mensch Schritt um Schritt die Geheimnisse der Natur und zieht aus ihren Reichtümern größeren Nutzen. Indem er seine Lebensweise ordnet, entwickelt er in sich die Neigung zum Forschen und Erfinden, das Ja zum berechneten Risiko, die Kühnheit im Unternehmen, die großzügige Initiative und den Sinn für Verantwortung.

Der liberale Kapitalismus

26. Mit diesen neuen Formen des Lebens hat sich leider ein System verbunden, das den Profit als den eigentlichen Motor des wirtschaftlichen Fortschritts betrachtet, den Wettbewerb als das oberste Gesetz der Wirtschaft, das Privateigentum an den Produktionsmitteln als ein absolutes Recht, ohne Schranken, ohne entsprechende Verpflichtungen der Gesellschaft gegenüber. Dieser ungehemmte Liberalismus führte zu jener Diktatur, die Pius XI. mit Recht als die Ursache des „internationalen Kapitalismus der Hochfinanz“²⁶ brandmarkte. Man kann diesen Mißbrauch nicht scharf genug verurteilen. Noch einmal sei betont darauf hingewiesen, daß die Wirtschaft im Dienste des Menschen steht²⁷. Aber wenn es auch wahr ist, daß eine gewisse Form des Kapitalismus die Quelle vieler Übel ist, die Quelle von Ungerechtigkeiten und brudermörderischen Kämpfen, deren Folgen heute noch zu spüren sind, so würde man doch zu Unrecht der Industrialisierung als solcher die Übel zuschreiben, die mit dem verderblichen System, das sie begleitet, verbunden sind. Es ist im Gegenteil der unersetzbare Beitrag anzuerkennen, den die Organisierung der Arbeit und der industrielle Fortschritt zur Entwicklung geleistet haben.

Die Arbeit

27. Und ebenso bleibt es wahr, daß die Arbeit, wenn manchmal auch eine mystische Sicht der Arbeit über Gebühr verherrlicht wird, von Gott gewollt und gesegnet ist. Nach dem Bilde Gottes geschaffen, „muß der Mensch mit dem Schöpfer an der Vollendung der Schöpfung mitarbeiten und die Welt mit dem Siegel seines Geistes prägen, den er selbst empfangen hat“²⁸. Gott, der den Menschen mit Verstand, Phantasie, Einfühlungsvermögen ausgestattet hat, hat ihm auch die Mittel gegeben, mit denen er sein Werk vollenden kann. Ob Künstler oder Handwerker, ob Unternehmer, Arbeiter oder Bauer, jeder, der arbeitet, ist schöpferisch tätig. Beschäftigt mit einer widerstrebenden Materie, prägt er ihr sein Siegel auf und gewinnt so Zähigkeit, Scharfsinn und Erfindungsgabe. Gemeinsame, in Hoffnung, Mühen, Streben und Freude geteilte Arbeit eint den Willen, bringt die Geister einander näher und verbindet die Herzen: in der gemeinsamen Arbeit erkennen sich die Menschen als Brüder²⁹.

Ihre Ambivalenz

28. Aber sie ist ohne Zweifel ambivalent: sie verspricht Geld, Vergnügen und Macht, sie treibt die einen zum Egoismus, die anderen zur Revolte; aber sie entwickelt auch Berufsethos, Pflichtbewußtsein und Nächstenliebe. Wird sie wissenschaftlicher und wirksamer organisiert, so entsteht die Gefahr, daß sie den Menschen entmenschlicht, indem sie ihn zu ihrem Sklaven macht. Die Arbeit ist nur dann menschlich, wenn sie von Intelligenz und Freiheit

bestimmt bleibt. Johannes XXIII. hat an die dringende Aufgabe erinnert, dem Arbeiter seine Würde zu geben, indem man ihn wirklich am gemeinsamen Werk teilnehmen läßt: „Man muß danach streben, daß die Unternehmen eine Gemeinschaft von Personen werden, was die gegenseitigen Beziehungen, die Betriebsarbeit und die Stellung der ganzen Belegschaft angeht.“³⁰ Die Mühen der Menschen haben für den Christen noch einen weiteren Sinn: mitzuarbeiten an der Schaffung der übernatürlichen Welt³¹, die noch nicht vollendet ist, bis wir alle zusammen den vollkommenen Menschen bilden, von dem der heilige Paulus spricht und der die „Fülle Christi“ darstellt³².

Die Dringlichkeit der Aufgabe

29. Es eilt. Zu viele Menschen leiden, und es wächst der Abstand, der den Fortschritt der einen von der Stagnation oder, besser, dem Rückschritt der anderen trennt. Was zu tun ist, muß aufeinander abgestimmt werden, sonst wird das nötige Gleichgewicht gestört. Eine unbedachte Agrarreform kann ihr Ziel verfehlen. Eine übereilte Industrialisierung kann Strukturen zerschlagen, die noch notwendig sind, und soziale Mißstände schaffen, ein Rückschritt an Menschlichkeit.

Versuchungen zur Gewalt

30. Es gibt gewiß Situationen, deren Ungerechtigkeit zum Himmel schreit. Wenn ganze Völker das Notwendigste entbehren und in einer Abhängigkeit leben, die sie an der Initiative und Verantwortung sowie am kulturellen Aufstieg hindert und der Teilnahme am sozialen und politischen Leben beraubt, dann ist die Versuchung groß, solches gegen die menschliche Würde verstoßende Unrecht mit Gewalt zu beseitigen.

Revolution

31. Trotzdem: Jede Revolution — ausgenommen im Fall der eindeutigen und lange dauernden Gewaltherrschaft, die die Grundrechte der Person schwer verletzt und dem Gemeinwohl des Landes gefährlich schadet — zeugt neues Unrecht, bringt neue Störungen des Gleichgewichts mit sich, ruft neue Zerrüttung hervor. Man darf ein Übel nicht mit einem noch größeren Übel vertreiben.

Reform

32. Man verstehe uns recht: wir müssen uns der gegenwärtigen Situation mutig stellen und ihre Ungerechtigkeiten bekämpfen und überwinden. Das Entwicklungswerk verlangt kühne bahnbrechende Umgestaltungen. Drängende Reformen müssen unverzüglich in Angriff genommen werden. Alle müssen sich hochherzig daran beteiligen, vor allem jene, die durch Erziehung, Stellung und Einfluß große Möglichkeiten haben. Sie möchten doch ein Beispiel geben und aus ihrem eigenen Vermögen etwas ableiten, wie es einige unserer Brüder aus dem Episkopat getan haben³³. Damit entsprechen sie der Erwartung der Menschen und gehorchen dem Geist Gottes, denn „der Sauerteig des Evangeliums hat im Herzen des Menschen den unbezwingbaren Anspruch auf Würde erweckt und erweckt ihn auch weiter“³⁴.

Programme und Planung

33. Die Einzelinitiative allein und das freie Spiel des Wettbewerbs können den Erfolg des Entwicklungswerkes

nicht sichern. Man darf es nicht darauf ankommen lassen, daß der Reichtum der Reichen und die Stärke der Starken wachsen, während sich die Armut der Armen und das Unterdrücktsein der Unterdrückten verfestigen und zunehmen. Man braucht Programme, die die Aktionen der einzelnen und der gesellschaftlichen Zwischengebilde „ermutigen, anspornen, aufeinander abstimmen, ergänzen und zu einer Einheit bringen“³⁵. Es ist Sache des Staates, hier auszuwählen, die Vorhaben, die Ziele, die Mittel zu bestimmen; an ihm ist es auch, alle an der gemeinsamen Aktion beteiligten Kräfte anzuspornen. Aber er soll Sorge tragen, an solchen Aktionen die Initiative der einzelnen und der Sozialgebilde zu beteiligen, um der Gefahr einer Kollektivierung oder einer willkürlichen Planung zu entgehen, die gegen die Freiheit die Ausübung grundlegender Rechte der menschlichen Person unmöglich machen.

Im Dienst des Menschen

34. Jedes Programm zur Steigerung der Produktion hat nur so weit Berechtigung, als es dem Menschen dient. Es dient dazu, Ungleichheiten zu vermindern, Diskriminierungen zu bekämpfen, den Menschen aus seiner Abhängigkeit zu befreien, ihn fähig zu machen, in eigener Verantwortung sein materielles Wohl, seinen sittlichen Fortschritt, seine geistige Entfaltung in die Hand zu nehmen. Von Entwicklung zu reden bedeutet sich um den sozialen Fortschritt genauso kümmern wie um den wirtschaftlichen. Es genügt nicht, den allgemeinen Reichtum zu vergrößern, um ihn dann gleichmäßig zu verteilen. Damit die Erde zu einer menschlichen Wohnung werde, genügt es nicht, die Technik voranzutreiben. Die Irrtümer derer, die ihnen voraus sind, sollten die Entwicklungsländer vor den Gefahren auf diesem Gebiet warnen. Die Technokratie von morgen kann ebenso schwere Fehler begehen wie der Liberalismus von gestern. Wirtschaft und Technik erhalten ihren Sinn erst durch den Menschen, dem sie zu dienen haben. Und der Mensch ist nur in dem Maß wahrer Mensch, als er Herr seiner Handlungen und Richter über ihren Wert ist und so selbst an seinem Fortschritt arbeitet, in Übereinstimmung mit seiner Natur, die ihm der Schöpfer gegeben hat und deren Möglichkeiten und Forderungen er frei auf sich nimmt.

Kampf gegen das Analphabetentum

35. Das wirtschaftliche Wachstum ist in erster Linie vom sozialen Fortschritt abhängig. Deshalb ist eine elementare Ausbildung die erste Stufe eines Entwicklungsplanes. Der Hunger nach Ausbildung ist nicht weniger niederdrückend als der Hunger nach Nahrung. Ein Analphabet ist geistig unterentwickelt. Lesen und Schreiben können, eine Berufsausbildung erwerben heißt Selbstvertrauen gewinnen und entdecken, daß man zusammen mit anderen vorankommen kann. Wie wir schon in unserer Botschaft an den UNESCO-Kongreß von Teheran im Jahre 1965 gesagt haben, ist die Alphabetisierung für den Menschen „ein grundlegender Faktor für seine soziale Eingliederung und seinen persönlichen Reichtum, für die Gesellschaft ein bevorzugtes Mittel des wirtschaftlichen Fortschritts und der Entwicklung“³⁶. Deshalb freuen wir uns über die gute Arbeit, die auf diesem Gebiet durch Einzelinitiative, durch staatliche Autoritäten und internationale Organisationen geleistet wird. Sie sind die Pioniere der Entwicklung, denn sie ermöglichen die Selbstverwirklichung des Menschen.

Die Familie

36. Der Mensch ist nur er selbst in seiner sozialen Umwelt, in der die Familie eine erstrangige Rolle spielt. Diese konnte bisweilen in manchen Gebieten das rechte Maß übersteigen, vor allem dann, wenn sie sich zum Nachteil der grundlegenden Freiheiten des Menschen auswirkte. Oft zu starr und schlecht strukturiert, sind die alten sozialen Verbände in den Entwicklungsländern trotzdem noch für eine Übergangszeit erforderlich, und ihre überstarke Bindung kann nur Schritt für Schritt gelöst werden. Aber die normale Familie, monogam und beständig, die Familie, wie sie nach Gottes Plan sein soll³⁷ und die das Christentum geheiligt hat, muß der Ort bleiben, in dem verschiedene Generationen zusammenleben und sich gegenseitig helfen, ein breiteres Wissen zu erwerben und die Rechte der einzelnen Personen mit den anderen Notwendigkeiten des gesellschaftlichen Lebens in Einklang zu bringen³⁸.

Bevölkerungsfragen

37. Es ist richtig, daß allzuoft ein schnelles Anwachsen der Bevölkerung für das Entwicklungsproblem eine zusätzliche Schwierigkeit bedeutet. Die Bevölkerung wächst schneller als die zur Verfügung stehenden Unterhaltsmittel. Man gerät sichtlich in einen Engpaß. Die Versuchung ist groß, das Anwachsen der Bevölkerung durch radikale Maßnahmen zu bremsen. Der Staat hat zweifellos innerhalb der Grenzen seiner Zuständigkeit das Recht, hier einzugreifen, eine zweckmäßige Aufklärung durchzuführen und geeignete Maßnahmen zu treffen, vorausgesetzt, daß diese in Übereinstimmung mit dem Sittengesetz sind und die Freiheit der Eheleute respektieren. Ohne das unabdingbare Recht auf Ehe und Zeugung gibt es keine Würde des Menschen.

Es ist schließlich Sache der Eltern, in voller Kenntnis der Sachlage über die Kinderzahl zu entscheiden. Sie übernehmen diese Aufgabe vor Gott, vor sich selbst, vor den Kindern, die sie bereits zur Welt gebracht haben, vor der Gemeinschaft, der sie angehören, nach den Forderungen ihres durch das authentisch interpretierte Gesetz Gottes unterrichteten und durch das Vertrauen auf Gott gestärkten Gewissens³⁹.

Berufsorganisationen

38. Bei der Entwicklungsarbeit wird der Mensch, der in der Familie seine erste Heimstatt hat, oft von Berufsorganisationen unterstützt. Wenn deren Daseinsberechtigung in der Wahrung der Interessen ihrer Mitglieder besteht, dann haben sie eine große Verantwortung vor der erzieherischen Aufgabe, die sie gleichzeitig leisten können und müssen. In ihrer Informations- und Bildungsarbeit haben sie die weitreichenden Möglichkeiten, in allen den Gemeinsinn und die daraus resultierenden Verpflichtungen zu wecken.

Legitimer Pluralismus

39. Alles soziale Handeln erfordert eine Lehrgrundlage. Der Christ kann kein System annehmen, dem eine materialistische und atheistische Philosophie zugrunde liegt, die weder die Ausrichtung des Menschen auf sein letztes Ziel noch seine Freiheit und Würde als Mensch achtet. Werden jedoch diese Werte garantiert, ist ein Pluralismus beruflicher und gewerkschaftlicher Organisationen zulässig und in mancher Hinsicht sogar nützlich, wenn damit die Freiheit geschützt und der Wetteifer angeregt wird.

Wir erweisen allen jenen unsere Anerkennung die in diesen Organisationen im selbstlosen Dienst an ihren Brüdern stehen.

Kulturelle Förderung

40. Neben den Berufsorganisationen sind auch kulturelle Einrichtungen am Werk. Ihre Rolle ist für das Gelingen der Entwicklung ebenso wichtig. „Es gerät nämlich“, wie das Konzil mit Nachdruck sagt, „das künftige Geschick der Welt in Gefahr, wenn nicht weisere Menschen auftreten.“ Und es fügt hinzu: „Viele Nationen sind an wirtschaftlichen Gütern verhältnismäßig arm, an Weisheit aber reicher und können den übrigen hervorragende Hilfe leisten.“⁴⁰ Reich oder arm, jedes Land hat eine Kultur, die es von den Vorfahren übernommen hat: für das irdische Leben notwendige Einrichtungen, Äußerungen des geistigen Lebens, künstlerischer, intellektueller und religiöser Natur. Sofern letztere wahre menschliche Werte darstellen, wäre es ein großer Fehler, sie den ersteren zu opfern. Ein Volk, das dazu bereit wäre, verlöre sein bestes Erbe, es gäbe, um zu leben, die Grundlagen seines Lebens preis. „Denn was wird es einem Menschen nützen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet.“⁴¹ Dieses Wort Christi gilt auch für die Völker.

Die Versuchung des Materialismus

41. Die armen Völker können sich nie genug vor der Versuchung hüten, die von den reichen Völkern an sie herantritt. Diese bieten nur allzuoft neben dem Vorbild ihrer technischen und zivilisatorischen Erfolge das Beispiel eines hauptsächlich materiell orientierten Handelns. Nicht als ob dieses von sich aus gegen den Geist gerichtet wäre. Im Gegenteil: Der Geist des Menschen kann sich, „von der Versklavung unter die Sachwerte befreit, zur Kontemplation und Anbetung des Schöpfers erheben“⁴². Aber „die heutige Zivilisation kann oft, zwar nicht von ihrem Wesen her, aber durch ihre einseitige Zuwendung zu den irdischen Wirklichkeiten, den Zugang zu Gott erschweren“⁴³. Die Entwicklungsländer müssen also aus dem, was ihnen angeboten wird, auswählen und kritisch beleuchten und die Scheinwerte ablehnen, die den menschlichen Idealen nur abträglich sind. Sie mögen dagegen die gesunden und nützlichen Werte annehmen und sie zusammen mit ihren eigenen ihrer Eigenart entsprechend entwickeln.

Zusammenfassung

42. Diesen vollen Humanismus gilt es zu entfalten⁴⁴. Und was ist dies anders als eine umfassende Entwicklung des ganzen Menschen und der ganzen Menschheit? Ein in sich geschlossener Humanismus, der die Augen vor den Werten des Geistes und vor Gott, der ihre Quelle ist, verschließt, könnte nur scheinbaren Erfolg haben. Gewiß, der Mensch kann die Erde ohne Gott gestalten, aber „ohne Gott kann er sie letzten Endes nur gegen den Menschen formen. Der in sich verschlossene Humanismus ist ein unmenschlicher Humanismus.“⁴⁵ Nur jener Humanismus also ist der wahre, der sich zum Absoluten hin öffnet, aus Dankbarkeit für eine Berufung, die die richtige Auffassung vom menschlichen Leben schenkt. Weit davon entfernt, letzte Norm der Werte zu sein, verwirklicht sich der Mensch nicht anders als dadurch, daß er sich selbst übersteigt. Es gilt sehr wohl das Wort von Pascal: „Der Mensch übersteigt unendlich den Menschen.“⁴⁶

ZWEITER TEIL

Solidarische Entwicklung der Menschheit

Einleitung

43. Die ganzheitliche Entwicklung des Menschen kann nur in einer solidarischen Entwicklung der Menschheit erfolgen. Wir sagten in Bombay: „Der Mensch muß dem Menschen begegnen. Die Völker müssen sich als Brüder und Schwestern begegnen, als Kinder Gottes. In dieser gegenseitigen Verständigung und Freundschaft, in dieser heiligen Gemeinschaft müssen wir auch mit dem gemeinsamen Werk und der gemeinsamen Zukunft der Menschheit beginnen.“⁴⁷ Deshalb schlugen wir vor, konkrete Mittel und praktische Formen der Organisation und Zusammenarbeit zu suchen, um die verfügbaren Mittel gemeinsam zu nutzen und so eine echte Gemeinschaft unter den Völkern zu realisieren.

Brüderschaft der Völker

44. Diese Pflicht obliegt an erster Stelle den Begüterten. Sie wurzelt in der natürlichen und übernatürlichen Brüderschaft der Menschen, und zwar in dreifacher Hinsicht: in der Pflicht zur Solidarität, in der Hilfe, die die reichen Völker den Entwicklungsländern leisten müssen; in der Pflicht zur sozialen Gerechtigkeit, nämlich in der Beseitigung dessen, was an den Wirtschaftsbeziehungen zwischen den mächtigen und schwachen Völkern ungesund ist; in der Pflicht zur Liebe zu allen, die im Bemühen um eine menschlichere Welt für alle besteht, in der alle geben und empfangen können, ohne daß der Fortschritt der einen ein Hindernis für die Entwicklung der anderen ist. Die Frage ist wichtig, denn von ihr hängt die Zukunft der Weltzivilisation ab.

1. Die Hilfe für die Schwachen

Der Kampf gegen den Hunger

45. „Wenn ein Bruder oder eine Schwester kein Kleid besitzt und Not leidet an der täglichen Nahrung und jemand von euch spricht zu ihnen: ‚Geht in Frieden, wärmt und sättigt euch!‘ Aber ihr gebt ihnen nicht, was sie brauchen für den Körper, was nützt das?“⁴⁸ Es ist allgemein bekannt, daß es auf ganzen Kontinenten unzählige Männer und Frauen gibt, die vom Hunger gequält werden; unzählige Kinder, die unterernährt sind, so daß viele schon sehr früh sterben; daß die körperliche und geistige Entwicklung der übrigen in Gefahr ist, daß ganze Landstriche zu schwerer Entmutigung verurteilt sind.

Heute

46. Aufrufe voll tiefer Sorge sind schon ergangen. Der Appell von Johannes XXIII. wurde herzlich aufgenommen⁴⁹. Wir selbst haben ihn in unserer Weihnachtsbotschaft von 1963⁵⁰ und von neuem zugunsten Indiens im Jahre 1966⁵¹ wiederholt. Der Kampf gegen den Hunger, den die Internationale Organisation für Ernährung und Landwirtschaft (FAO) führt und in dem diese vom Heiligen Stuhl ermutigt wird, wird großzügig unterstützt. Unsere Caritas Internationalis ist überall am Werk, und viele Katholiken helfen unter Führung unserer Brüder aus dem Episkopat mit und setzen sich selbstlos ein, um den Notleidenden beizustehen, und weiten so mehr und mehr den Kreis ihrer Nächsten.

47. Aber das kann nicht ausreichen, ebensowenig wie die privaten und öffentlichen Investitionen, Geschenke und Anleihen. Denn es handelt sich nicht nur darum, den Hunger zu besiegen und die Armut einzudämmen. Der Kampf gegen das Elend, so dringend und notwendig er ist, genügt nicht. Es geht darum, eine Welt zu bauen, wo jeder Mensch, ohne Unterschied der Rasse, der Religion, der Nationalität, ein wirklich menschliches Leben führen kann, frei von Versklavung von seiten der Menschen oder von Naturkräften, die noch nicht vollständig beherrscht werden; eine Welt, in der die Freiheit nicht ein leeres Wort ist und der arme Lazarus an derselben Tafel mit dem Reichen sitzen kann⁵². Das fordert von diesem ein hohes Maß an Hochherzigkeit, große Opfer und unermüdlige Anstrengungen. Jeder muß auf sein Gewissen hören, das eine neue Forderung für unsere Zeit erhebt. Ist er bereit, mit seinem Geld die Werke und Unternehmungen zugunsten der Ärmsten zu unterstützen? Mehr Steuern zu zahlen, damit der Staat die Entwicklungshilfe intensivieren kann? Höhere Preise für Importgüter zu bezahlen, damit die Erzeuger angemessener verdienen? Notfalls, wenn er jung ist, seine Heimat zu verlassen, um den jungen Nationen in der Entwicklung zu helfen?

Pflicht zur Solidarität

48. Die Pflicht zur Solidarität besteht auch für die Völker. „Es ist eine schwere Verpflichtung der hochentwickelten Länder, den aufstrebenden Völkern ... zu helfen.“⁵³ Diese Lehre des Konzils muß verwirklicht werden. Wenn es auch Regel ist, daß jedes Volk an erster Stelle in den Genuß der Güter kommt, die ihm die Vorsehung als Frucht seiner Arbeit geschenkt hat, so kann trotzdem kein Volk seinen Reichtum für sich allein beanspruchen. Jedes Volk muß mehr und besser produzieren, einmal um seinen eigenen Angehörigen ein menschliches Leben zu gewährleisten, dann aber auch, um an der solidarischen Entwicklung der Menschheit mitzuarbeiten. Bei der wachsenden Not der unterentwickelten Länder ist es also durchaus als normal anzusehen, wenn die reichen Länder einen Teil ihrer Produktion zur Befriedigung der Bedürfnisse der anderen abzweigen; und es ist auch normal, daß sie Erzieher, Ingenieure, Techniker, Wissenschaftler ausbilden, die ihr Wissen und Können in den Dienst der Armen stellen.

Überfluß

49. Es sei nochmal wiederholt: Der Überfluß der reichen Länder soll den Armen dienen. Die Regel, die auch für die unmittelbare Umgebung galt, muß heute auf die Gesamtheit der Weltnöte angewandt werden. Die Reichen haben davon den ersten Vorteil. Tun sie es nicht, so wird ihr hartnäckiger Geiz das Gericht Gottes und den Zorn der Armen erregen. Die Folgen werden unabsehbar sein. Würden sich die heute blühenden Kulturen in ihrem Egoismus verschanzen, so verletzen sie ihre höchsten Werte; sie opferten den Willen, mehr zu sein, der Gier, mehr zu haben. Und es gälte von ihnen das Wort vom Reichen, dessen Ländereien so guten Ertrag gaben, daß er hierfür keine Verwendung wußte. „Aber da sprach Gott zu ihm: Du Tor! In dieser Nacht wird man dein Leben von dir fordern.“⁵⁴

Programme

50. Damit diese Anstrengungen einen vollen Erfolg zeitigen, dürfen sie nicht verstreut und voneinander isoliert

und aus Geltungssucht und Machtstreben einander entgegengesetzt sein. Die Situation verlangt Programme, die aufeinander abgestimmt sind. Ein Programm ist mehr und besser als eine Hilfsmaßnahme, die zufällig zustande kommt und dem guten Willen eines jeden einzelnen überlassen ist. Wie wir bereits betont haben, setzt dies vertiefte Studien, Festlegung der Ziele, Bestimmung der Mittel, Zusammenfassung der Kräfte voraus, um den augenblicklichen Nöten und den voraussehbaren Erfordernissen zu begegnen. Mehr noch: ein Programm übersteigt die Gesichtspunkte des rein wirtschaftlichen Wachstums und des sozialen Fortschritts: es gibt dem Unternehmen Sinn und Wert. Indem es sich um die Strukturen der Welt kümmert, wertet es den Menschen auf.

Weltfonds

51. Man muß aber noch weiter gehen. Wir verlangten in Bombay die Errichtung eines großen Weltfonds, der durch einen Teil der für militärische Zwecke ausgegebenen Gelder aufgebracht werden sollte, um den Allerärmsten zu helfen⁵⁵. Was für den unmittelbaren Kampf gegen das Elend gilt, das gilt auch für die Entwicklungshilfe. Nur eine weltweite Zusammenarbeit, für die ein gemeinsamer Fonds Mittel und Symbol wäre, würde es ermöglichen, unfruchtbare Rivalitäten zu überwinden und ein fruchtbares und friedliches Gespräch unter den Völkern in Gang zu bringen.

Seine Vorteile

52. Ohne Zweifel können daneben auch bilaterale und multilaterale Verträge bestehen: sie geben die Möglichkeit, die Abhängigkeitsverhältnisse und Bitterkeiten, die noch als Folgen der Kolonialzeit geblieben sind, durch Freundschaftsbeziehungen auf dem Boden juridischer und politischer Gleichheit zu ersetzen. Eingebettet in Programme weltweiter Zusammenarbeit, wären sie über jeden Verdacht erhaben. Das Mißtrauen der Empfänger würde dadurch abgebaut. Sie bräuchten sich weniger vor manchen Äußerungen eines sogenannten Neokolonialismus zu fürchten, der unter dem Schein finanzieller und technischer Hilfe politischen Druck und wirtschaftliches Übergewicht ausübt, um eine Vormachtstellung zu verteidigen oder zu erobern.

Die Dringlichkeit

53. Wer sähe nicht, daß ein solcher Fonds manche Vergeudung, die aus Furcht oder Stolz geschieht, leichter verhindern könnte? Wenn so viele Völker Hunger leiden, wenn so viele Familien in Elend sind, wenn so viele Menschen in Unwissenheit dahinleben, wenn so viele Schulen, Krankenhäuser, menschenwürdige Wohnungen zu bauen sind, dann ist jede öffentliche und private Vergeudung, jede aus nationalem oder persönlichem Ehrgeiz resultierende Ausgabe, jedes die Kräfte erschöpfende Rüstungsrennen ein unerträgliches Ärgernis. Wir müssen das anprangern! Möchten uns doch die Verantwortlichen hören, bevor es zu spät ist!

Das Gespräch beginnen

54. Es ist daher unerlässlich, daß zwischen allen ein Gespräch zustande kommt, zu dem wir in unserer ersten Enzyklika *Ecclesiam suam*⁵⁶ aufgerufen haben. Ein solches Gespräch zwischen den Geldgebern und den Empfän-

gern würde es ermöglichen, Beiträge festzusetzen, nicht nur nach der Großzügigkeit und dem Vermögen der einen, sondern auch nach den wirklichen Bedürfnissen und Verwendungsmöglichkeiten der anderen. Die Entwicklungsländer liefern dann nicht mehr Gefahr, von Schulden erdrückt zu werden, deren Abzahlung weitgehend ihren Gewinn verschlingt. Zinsen und Laufzeit der Anleihen könnten so geregelt werden, daß sie für beide Seiten erträglich sind: man könnte einen Ausgleich schaffen zwischen verlorenen Krediten, den zinslosen und niedrig verzinsten Darlehen und der Laufzeit der Amortisation. Garantien für eine geplante und wirksame Verwendung könnten gegenüber den Geldgebern übernommen werden, damit das Kapital in Übereinstimmung mit den beschlossenen Plänen und mit einem vernünftigen Maß an Wirksamkeit angelegt wird. Denn es kann sich nicht darum handeln, Bequemlichkeit und Ausbeutung zu unterstützen. Die Empfänger könnten verlangen, daß man sich nicht in ihre Politik einmischt und ihre Sozialstruktur nicht in Unordnung bringt. Sie sind souverän, und es ist ihre Sache, die eigenen Angelegenheiten selbst zu regeln, ihre Politik selbst zu bestimmen, sich frei einer Gemeinschaft ihrer Wahl anzuschließen. Es geht also darum, eine freie Zusammenarbeit zustande zu bringen, eine wirksame Partnerschaft auf der Basis einer Gleichberechtigung, um eine menschlichere Welt zu bauen.

Seine Notwendigkeit

55. Ein solches Vorhaben erscheint nicht realisierbar in Ländern, in denen die tägliche Existenzsorge das gesamte Dasein der Familien in Beschlag nimmt, so daß es unmöglich ist, eine Aufgabe zur Vorbereitung einer besseren Zukunft in Angriff zu nehmen. Aber gerade diesen Männern und Frauen muß man helfen; sie muß man überzeugen, daß sie selbst ihr Vorankommen in die Hand nehmen und schrittweise die Mittel dazu erwerben müssen. Dieses gemeinsame Werk kann nicht ohne vereinte, beständige und mutige Anstrengung geschehen. Aber jeder sei davon überzeugt: Es geht um das Leben der armen Völker, es geht um den inneren Frieden in den Entwicklungsländern, es geht um den Frieden der Welt.

2. Handelsbeziehungen auf gleicher Basis

56. Auch beträchtliche Anstrengungen, um den Entwicklungsländern finanziell und technisch zu helfen, wären umsonst, wenn ihre Früchte durch das Spiel des freien Handels zwischen den reichen und armen Ländern zu nichte gemacht würden. Das Vertrauen der letzteren würde erschüttert, wenn sie den Eindruck gewännen, daß die eine Hand nimmt, was die andere gibt.

Wachsende Ungleichheit

57. Die hochindustrialisierten Nationen exportieren vor allem Fertigprodukte, während die unterentwickelten Wirtschaften nur Agrarprodukte und Rohstoffe verkaufen können. Dank des technischen Fortschritts steigen jene rasch im Wert und finden einen guten Absatz. Dagegen unterliegen die Primärerzeugnisse der unterentwickelten Länder breiten und jähen Preisschwankungen, weit entfernt von einer fortschreitenden Wertsteigerung. Daraus entstehen für die wenig industrialisierten Nationen große Schwierigkeiten, wenn sie aus dem Export ihre Wirtschaft ausgleichen und ihre Entwicklungspläne verwirklichen sollen. Die armen Völker bleiben immer arm, die reichen werden immer reicher.

Überwindung des Liberalismus

58. Die Spielregeln der freien Marktmechanik können also für sich allein die internationalen Beziehungen nicht bestimmen. Ihre Vorteile sind klar, wo es sich um Partner mit vergleichbaren wirtschaftlichen Voraussetzungen handelt. Der Fortschritt wird gefördert und die Anstrengung belohnt. Deshalb sehen die Industrieländer darin ein Gesetz der Gerechtigkeit. Anders verhält es sich bei ungleichen Bedingungen zwischen den Ländern: freie Preispolitik kann ungerechte Folgen haben. Man muß es einfach zugeben: damit ist das Grundprinzip des Liberalismus als Norm für die Handelsbeziehungen in Frage gestellt.

Gerechte Verträge unter den Völkern

59. Noch immer gilt die Lehre Leos XIII. in *Rerum novarum*: Wenn die Positionen der Vertragsparteien allzu ungleich sind, dann garantiert die Zustimmung der Partner noch nicht die Vertragsgerechtigkeit. Die Regel, wonach Verträge durch das freie Einverständnis der Partner entstehen, ist den Forderungen des Naturrechts untergeordnet⁵⁷. Was von der Gerechtigkeit des individuellen Lohnes gilt, gilt auch von internationalen Verträgen: Wirtschaftsverkehr kann nicht mehr allein auf die Gesetze des freien Wettbewerbs gegründet sein, der nur zu oft zu einer Wirtschaftsdiktatur führt. Der freie Austausch von Gütern ist nur dann recht und billig, wenn er den Forderungen der sozialen Gerechtigkeit entspricht.

Maßnahmen

60. Die hochentwickelten Länder haben dies übrigens schon erkannt, und sie bemühen sich, durch geeignete Maßnahmen innerhalb ihrer Wirtschaft das Gleichgewicht herzustellen, das der sich selbst überlassene freie Wettbewerb zu stören droht. So stützen sie oft ihre Landwirtschaft mit Zuwendungen, die sie aus bessergestellten Wirtschaftssektoren beibringen. Um ferner ihre gegenseitigen Handelsbeziehungen, vor allem innerhalb eines gemeinsamen Marktes, zu stützen, bemühen sich Finanz-, Steuer- und Sozialpolitik, den unter ungünstigen Wettbewerbsbedingungen stehenden Industrien in etwa vergleichbare Chancen zu schaffen.

Internationale Abmachungen

61. Man darf hier nicht zweierlei Maß anwenden. Was innerhalb der Wirtschaft eines Volkes und unter den hochentwickelten Ländern gilt, das gilt auch für die Handelsbeziehungen zwischen reichen und armen Ländern. Ohne den freien Markt abzuschaffen, sollte man doch seinen Wettbewerb in den Grenzen halten, die ihn gerecht und sozial, also menschlich machen. Im Austausch zwischen entwickelten und unterentwickelten Wirtschaften sind die Bedingungen zu verschieden und die tatsächlichen Freiheiten zu ungleich. Die soziale Gerechtigkeit fordert, daß der internationale Warenaustausch, um menschlich und sittlich zu sein, zwischen Partnern geschehe, für die wenigstens eine gewisse Gleichheit der Chancen besteht. Diese selbst ist ein Fernziel. Um sie zu erreichen, sollte jetzt eine wirkliche Gleichheit im Gespräch und bei Verhandlungen geschaffen werden. Auch hier könnten sich internationale Verträge mit einem genügend weiten Spielraum als nützlich erweisen; sie könnten allgemeine Normen zur Regulierung gewisser Preise festsetzen, gewisse Produktionen sichern und gewisse sich im Aufbau befindliche Industrien stützen. Es ist nicht zu übersehen, daß ein

solches gemeinsames Bemühen um größere Gerechtigkeit in den Handelsbeziehungen zwischen den Völkern eine wirksame Hilfe für die Entwicklungsländer darstellt, die nicht nur momentane, sondern auch dauernde Wirkungen erzielt.

Nationalismus

62. Noch andere Hindernisse stellen sich dem Aufbau einer gerechteren und nach dem Prinzip einer allgemeinen Solidarität geordneten Welt entgegen: Nationalismus und Rassismus. Es ist nur natürlich, daß die Völker, die erst jüngst ihre politische Unabhängigkeit erlangt haben, eifersüchtig auf ihre noch zerbrechliche nationale Einheit bedacht sind und sich bemühen, sie zu schützen. Es ist ebenfalls natürlich, daß die Völker einer alten Kultur stolz sind auf das Erbe, das ihnen die Geschichte überliefert hat. Aber diese berechtigten Gefühle müssen sich ausweiten auf eine Liebe hin, die die gesamte Menschheit umfaßt. Der Nationalismus trennt die Völker von ihrem wahren Wohl. Er wirkt sich dort besonders schädlich aus, wo schwache Volkswirtschaften gerade die Vereinigung von Anstrengungen, Erkenntnissen und finanziellen Mitteln fordern, um die Entwicklungsprogramme zu verwirklichen und den wirtschaftlichen und kulturellen Austausch zu fördern.

Rassismus

63. Rassismus tritt nicht nur bei jungen Völkern auf, wo er bisweilen in Rivalitäten der Stammesverbände und der politischen Parteien auftritt, zum großen Schaden der Gerechtigkeit und als Gefahr für den inneren Frieden. Während der Kolonialzeit wütete er oft zwischen Kolonisatoren und Eingeborenen. Er verhinderte so ein fruchtbares gegenseitiges Verständnis und verursachte als Folge vieler Ungerechtigkeiten ein gehöriges Maß an Bitterkeit. Noch immer verhindert diese die Zusammenarbeit zwischen den Entwicklungsländern und ist ein Ferment der Trennung und des Hasses inmitten der Staaten, wenn sich, unter Mißachtung der unveräußerlichen Rechte der menschlichen Person, einzelne und Familien wegen ihrer Rasse oder Hautfarbe ungerechterweise einer Ausnahmeregelung unterworfen sehen.

Einer solidarischen Welt entgegen

64. Wir sind tief beunruhigt von einer solchen Situation, die beladen ist mit Bedrohungen für die Zukunft. Wir hegen jedoch die Hoffnung, daß sich schließlich doch die immer stärker spürbare Notwendigkeit einer Zusammenarbeit, der immer wacher werdende Sinn für Solidarität gegen alles Unverständnis und allen Egoismus durchsetzen werden. Wir hoffen, daß die Entwicklungsländer ihre Nachbarschaft dazu nutzen werden, um nun auf einer breiteren Basis gemeinsame Entwicklungszonen zu schaffen mit gemeinsam erarbeiteten Programmen, koordinierten Investitionen, mit verteilter Produktion und organisiertem Austausch. Wir hoffen auch, daß die multilateralen und internationalen Organisationen durch die notwendige Umstrukturierung Wege finden, die es den Entwicklungsländern ermöglichen, aus ihren Engpässen herauszukommen und entsprechend ihrem Charakter die Mittel zu ihrem sozialen und menschlichen Fortschritt selbst zu finden.

Die Völker haben ihr Schicksal in der Hand

65. Wir müssen erreichen, daß eine immer wirksamer werdende weltweite Solidarität es allen Völkern erlaubt, ihr

Geschick selbst in die Hand zu nehmen. Die Vergangenheit war zu oft von den Gewalttaten der Völker gegeneinander gekennzeichnet. Möge der Tag kommen, an dem die internationalen Beziehungen von gegenseitiger Achtung und Freundschaft geprägt sind, von gegenseitiger Zusammenarbeit, von gemeinsamem Aufstieg, für den sich jeder verantwortlich fühlt. Die jungen und schwächeren Nationen fordern ihren aktiven Anteil am Aufbau einer besseren Welt, in der die Rechte und die Berufung eines jeden mehr geachtet werden. Dieses Verlangen ist berechtigt, jeder muß es hören und darauf antworten.

3. Die Liebe zu allen

66. Die Welt ist krank. Das Übel liegt jedoch weniger daran, daß das natürliche Potential versiegt oder daß einige wenige alles abschöpfen. Es liegt am Mangel brüderlichen Geistes unter den Menschen und unter den Völkern.

Pflicht zur Gastfreundschaft

67. Wir können nicht genug auf die Pflicht zur Gastfreundschaft hinweisen als eine Pflicht menschlicher Solidarität und christlicher Liebe, die den Familien und den kulturellen Institutionen der Gastländer obliegt. Vor allem für die Jugend müssen die Zentren und Heime vermehrt werden, um sie vor der Einsamkeit zu bewahren, vor dem Gefühl der Verlassenheit, der Trostlosigkeit, das jegliche sittliche Widerstandskraft zerbricht; auch um ihnen Schutz in der ungesunden Situation zu bieten, in der sich ihnen der Vergleich zwischen der furchtbaren Armut ihrer Heimat mit dem Luxus und der Verschwendung, die sie oft umgeben, geradezu aufdrängt; und auch um sie vor revolutionären Lehren und vor Versuchungen zu bewahren, die sie überfallen, wenn sie an soviel unverdientes Elend⁵⁸ daheim denken; und schließlich, um ihnen in herzlicher und brüderlicher Gastfreundschaft das Beispiel eines gesunden Lebens zu geben, sie zu einer Hochschätzung der wahren und wirksamen christlichen Liebe und zu der Achtung vor den geistigen Werten zu führen.

Die Situation der Studenten

68. Es ist schmerzlich, daran denken zu müssen, daß viele junge Menschen, die in die hochentwickelten Länder kommen, um dort Wissen, Können und Bildung zu erwerben, um ihrer Heimat besser dienen zu können, dort zwar gewiß eine hochqualifizierte Ausbildung erhalten, daß sie aber oft die Achtung vor den geistigen Werten verlieren, die sich als kostbares Erbe in den Kulturen finden, in denen sie groß geworden sind.

Die Gastarbeiter

69. Die gleiche Gastfreundschaft sind wir auch den Gastarbeitern schuldig, die oft unter menschenunwürdigen Bedingungen leben und ihr Geld sparen, um ihre Familie ein wenig zu unterstützen, die sich zu Hause im Elend befindet.

Soziales Empfinden

70. Unsere zweite Empfehlung gilt denen, die ihr Beruf in die Länder führt, die erst jüngst der Industrialisierung erschlossen wurden: Industriellen, Kaufleuten, Leitern und Vertretern großer Unternehmen. Es kommt vor, daß manche in der Heimat zwar durchaus Sozialempfinden zeigen, in den Entwicklungsländern aber nach den un-

menschlichen Grundsätzen des Individualismus handeln. Ihre überlegene Situation sollte sie doch eigentlich dort, wohin sie von ihren geschäftlichen Interessen geführt werden, zu Initiatoren des sozialen Fortschritts und des menschlichen Aufstiegs machen. Gerade ihr Sinn für Organisation sollte ihnen zeigen, wie man die Arbeit der Eingeborenen aufwerten könnte; wie Facharbeiter, Ingenieure und Führungskräfte heranzubilden sind; wie man ihrer Initiative Raum geben kann, wie man sie Schritt für Schritt in leitende Stellungen einführen kann, um so mit ihnen in nächster Zukunft die Führungsverantwortung zu teilen. Zumindest auf der Basis der Gerechtigkeit sollen die Beziehungen zwischen Vorgesetzten und Untergebenen geregelt werden. Reguläre Verträge sollen die gegenseitigen Verpflichtungen ordnen. Niemand soll, gleich in welcher Stellung, der Willkür eines andern ausgeliefert sein.

Entwicklungshelfer

71. Wir freuen uns darüber, daß immer mehr Fachleute durch internationale, bilaterale oder private Organisationen zur Entwicklungshilfe ausgesandt werden. „Sie dürfen bei ihrem Einsatz nicht als Herren auftreten, sondern sollen Helfer und Mitarbeiter sein.“⁵⁹ Ein Volk merkt sehr schnell, ob die Hilfe mit oder ohne innere Anteilnahme geschieht, ob die Helfer nur Technik bringen oder dem Menschen seinen Wert zugestehen. Die Wirksamkeit ihres Auftrages ist gefährdet, wenn er nicht von brüderlicher Liebe getragen ist.

Eigenschaften der Fachleute

72. Das notwendige technische Können muß also mit dem echten Zeugnis einer selbstlosen Liebe verbunden sein. Frei von jedem nationalistischen Hochmut wie von jedem Anschein eines Rassenurteils, müssen diese Fachleute lernen, eng mit allen zusammenzuarbeiten. Sie müssen wissen, daß ihnen ihr Fachwissen keine Überlegenheit auf allen Gebieten sichert. Die Kultur, die sie gebildet hat, enthält zweifellos Elemente eines universalen Humanismus, aber sie ist nicht die einzige und nicht die ausschließliche, und sie kann nicht ohne Anpassung eingeführt werden. Wer sich dieser Aufgabe widmet, dem muß es ein Anliegen sein, mit der Geschichte seines Gastlandes auch dessen kulturelle Kräfte und Reichtümer zu entdecken. So kommt eine Annäherung zustande, die für beide Kulturen befruchtend wirkt.

Dialog zwischen den Kulturen

73. Der offene Dialog zwischen den Kulturen wie den Menschen schafft brüderliche Gesinnung. Das Entwicklungswerk bringt die Völker in der angestrebten Verwirklichung eines gemeinsamen Vorhabens einander näher, wenn alle, von den Regierungen und ihren Vertretern bis zum einfachen Facharbeiter, von brüderlicher Liebe bewegt und von dem aufrichtigen Verlangen erfüllt sind, eine Zivilisation weltweiter Solidarität zu bauen. Dann kann ein Gespräch beginnen, das sich nicht nur auf Erzeugnisse und technische Einrichtungen bezieht, sondern auf den Menschen. Es wird dann fruchtbar sein, wenn es den daraus profitierenden Völkern die Möglichkeit zur Entfaltung und zu geistigem Wachstum bietet; wenn die Techniker zu Lehrern werden und wenn die Unterweisung von solcher geistiger und sittlicher Kraft ist, daß sie nicht nur den wirtschaftlichen, sondern auch den menschlichen Fortschritt gewährleistet; dann bleiben auch nach Abschluß der Hilfeleistung die entstandenen mensch-

lichen Beziehungen bestehen. Es ist nicht zu übersehen, welche Bedeutung sie für den Frieden der Welt haben.

Aufruf an die Jugend

74. Viele junge Menschen haben bereits mit Feuereifer auf den Aufruf Pius' XII. für die laienmissionarische Bewegung geantwortet⁶⁰. Zahlreich sind auch jene, die sich freiwillig den offiziellen und privaten Organisationen zur Zusammenarbeit mit den Entwicklungsländern zur Verfügung gestellt haben. Wir freuen uns zu hören, daß in manchen Nationen der Militärdienst zum Teil als Sozialdienst, als abgekürzter Dienst geleistet werden kann. Wir schätzen die Initiativen und den Willen derer, die ihnen folgen. Möchten doch alle, die sich zu Christus bekennen, seinen Ruf hören: „Ich war hungrig, und ihr habt mich gespeist; ich war durstig, und ihr habt mich getränkt; ich war ein Fremdling, und ihr habt mich beherbergt; ich war nackt, und ihr habt mich bekleidet; ich war krank, und ihr habt mich besucht; und ich war im Gefängnis, und ihr seid zu mir gekommen.“⁶¹ Niemand kann dem Los seiner Brüder, die noch in Elend versunken, der Unwissenheit ausgeliefert, Opfer der Unsicherheit sind, gleichgültig gegenüberstehen. Wie das Herz Christi muß auch das Herz der Christen mit diesem Elend mitempfinden: „Mich erbarmt des Volkes.“⁶²

Gebet und Aktion

75. Alle sollen den Allmächtigen bitten, daß sich die Menschheit in Erkenntnis der großen Übel mit Intelligenz und Mut daranmache, sie aus der Welt zu schaffen. Diesem Gebet muß die Entschlossenheit eines jeden entsprechen, sich nach dem Maß seiner Kräfte und Möglichkeiten im Kampf gegen die Unterentwicklung einzusetzen. Mögen sich die einzelnen, die gesellschaftlichen Gruppen und die Völker brüderlich die Hand reichen, die Starken zur Förderung der Schwachen mit dem Einsatz ihres ganzen Könnens, ihrer Begeisterung und selbstlosen Liebe. Im Aufdecken der Ursachen des Elends und im Finden der Mittel zu ihrer Behebung ist derjenige am erfinderischsten, der von wahrer Liebe getragen ist. Der Friedensstifter „geht gerade seinen Weg, entzündet die Freude und verbreitet Licht und Gnade in den Herzen der Menschen auf der ganzen Welt und lehrt sie, über alle Grenzen hinweg das Antlitz von Brüdern, das Antlitz von Freunden zu entdecken“⁶³.

Entwicklung: der neue Name für Friede

76. Die zu großen wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Unterschiede unter den Völkern rufen Spannungen und Zwietracht hervor und bringen den Frieden in Gefahr. Nach der Rückkehr von unserer Friedensreise zu den UN sagten wir vor den Konzilsvätern: „Gegenstand unserer Überlegungen müssen die Lebensbedingungen der Entwicklungsländer sein, besser gesagt: Unsere Liebe zu den Armen in dieser Welt — und es sind Unzählige — muß hellhöriger, aktiver und großzügiger werden.“⁶⁴ Das Elend bekämpfen und der Ungerechtigkeit entgegentreten heißt in Verbindung mit der Schaffung besserer Lebensbedingungen am menschlichen und geistigen Fortschritt aller und damit am Gemeinwohl der Menschheit arbeiten. Friede ist nicht schon dort, wo kein Krieg, wo aber ein immer schwankendes Gleichgewicht der Kräfte herrscht. Er muß Tag für Tag verwirklicht werden, nach einer von Gott gewollten Ordnung, die eine vollkommene Gerechtigkeit unter den Menschen herbeiführt⁶⁵.

Aus der Isolierung heraustreten

77. Die Völker selbst tragen an erster Stelle die Verantwortung für ihren eigenen Fortschritt. Aber sie werden das Ziel nicht in der Isolierung erreichen. Regionale Übereinkünfte unter den schwachen Völkern zu gegenseitiger Unterstützung, umfassendere Hilfeleistungsabmachungen, umfassendere Verträge zwischen den Partnern für gemeinsame Programme sind die Stufen auf dem Weg zur Entwicklung, der zum Frieden führt.

Für eine wirksame Weltautorität

78. Diese internationale Zusammenarbeit auf Weltebene braucht Institutionen, die sie vorbereiten, aufeinander abstimmen, leiten, bis hin zur Schaffung einer Rechtsordnung, die allgemein anerkannt wird. Von ganzem Herzen ermutigen wir die Organisationen, die die Zusammenarbeit in der Entwicklungshilfe in die Hand genommen haben, und wir wünschen, daß ihre Autorität wachse. „Ihre Aufgabe ist es“, so sagten wir vor den Vertretern der UN in New York, „nicht einige, sondern alle Völker einander brüderlich näherzubringen. . . . Wer sieht nicht die Notwendigkeit, Schritt für Schritt zur Errichtung einer weltumfassenden Autorität zu kommen, die in Rechtsfragen und in der Politik wirksam handeln kann?“⁶⁶

Berechtigte Hoffnung auf eine bessere Welt

79. Manche mögen solche Hoffnungen für utopisch halten. Es könnte aber sein, daß sich ihr Realismus als irrig erweist, daß sie die Dynamik einer Welt nicht erkannt haben, die brüderlich leben will, die sich trotz ihrer Unwissenheit, ihrer Irrtümer, ihrer Sünden, ihrer Rückfälle in die Barbarei, ihrer großen Abweichungen vom Weg des Heils langsam, ohne sich darüber klar zu sein, ihrem Schöpfer nähert. Dieser Weg zu einer größeren Menschlichkeit verlangt Anstrengungen und Opfer. Aber auch das Leid, angenommen aus Liebe zu unseren Brüdern, trägt bei zum Fortschritt der gesamten Menschheitsfamilie. Die Christen wissen, daß die Vereinigung mit dem Opfer des Erlösers zur Erbauung des Leibes Christi in seiner Fülle zum einen Volk Gottes beiträgt⁶⁷.

Weltweite Solidarität

80. Auf diesem Weg sind wir solidarisch. Allen wollten wir die Größe der Tragödie und die Dringlichkeit der Aufgabe vor Augen stellen. Die Zeit des Handelns ist gekommen: Das Leben so vieler unschuldiger Kinder, der Aufstieg so vieler unglücklicher Familien zu einem menschlichen Leben, der Friede der Welt, die Zukunft der Kultur stehen auf dem Spiel. Alle Menschen, alle Völker haben ihre Verantwortung zu übernehmen.

Schlußappell

An die Katholiken

81. Als erste rufen wir unsere Söhne auf. In den Entwicklungsländern wie auch in den anderen Ländern sollen die Laien die Erneuerung der irdischen Ordnung als ihre eigentliche Aufgabe in Angriff nehmen. Während es die Aufgabe der Hierarchie ist, die sittlichen Grundsätze für diesen Bereich authentisch zu lehren und zu interpretieren, ist es Aufgabe der Laien, in freier Initiative und ohne erst Weisungen und Direktiven abzuwarten, das Denken und die Sitten, die Gesetze und die Strukturen ihrer Lebensgemeinschaft mit christlichem Geist zu durchdringen⁶⁸.

Wandlungen sind notwendig, tiefgreifende Reformen unumgänglich. Mit aller Entschiedenheit sollen die Laien daran gehen, sie mit dem Geist des Evangeliums zu beleben. Unsere katholischen Söhne in den wohlhabenden Ländern bitten wir, ihr Können und ihre aktive Teilnahme den offiziellen und privaten, den staatlichen und kirchlichen Organisationen für Entwicklungshilfe anzubieten. Es wird ihnen sicher ein Anliegen sein, in der vordersten Linie derer zu stehen, die sich je nach Gegebenheiten um die Errichtung einer internationalen Ordnung der Gerechtigkeit und des Ausgleichs bemühen.

An Christen und Gläubige

82. Wir sind sicher, daß alle Christen, unsere Brüder, ihre gemeinsame Anstrengung vergrößern, um der Welt zu helfen, Egoismus, Stolz und Rivalitäten zu besiegen, Ehrgeiz und Ungerechtigkeiten zu überwinden, um allen den Weg zu einem menschlicheren Leben zu öffnen, wo jedem brüderliche Liebe und Hilfe zuteil werden. Wir sind noch tief beeindruckt von der unvergeßlichen Begegnung mit unseren nichtchristlichen Brüdern in Bombay, und erneut laden wir sie ein, mit ihrem Herzen und ihrer Einsicht mitzuarbeiten, damit alle Menschen ein der Kinder Gottes würdiges Leben führen können.

An alle Menschen guten Willens

83. Schließlich wenden wir uns an alle Menschen guten Willens, die sich bewußt sind, daß der Weg zum Frieden über die Entwicklung führt. Delegierte der internationalen Organisationen, Staatsmänner, Publizisten, Erzieher, ihr alle seid, jeder in seinem Bereich, die Baumeister einer neuen Welt! Wir bitten den allmächtigen Gott, euren Verstand zu erleuchten, euren Mut zu stärken, um die öffentliche Meinung zu wecken und die Völker mitzureißen. Erzieher, es ist eure Aufgabe, schon in den Kindern die Liebe zu den Völkern im Elend zu wecken! Publizisten, ihr müßt uns all das vor Augen stellen, was schon erreicht wurde, um die gegenseitige Hilfe unter den Völkern anzuregen und unsere Augen zu öffnen für die Tragödie des Elends, das die Menschen zu leicht vergessen, um ihr Gewissen zu beruhigen! Die Reichen sollen wenigstens wissen, daß die Armen vor der Tür stehen und auf die Brosamen von ihrem Tisch warten.

An die Staatsmänner

84. Staatsmänner, es ist eure Aufgabe, die Völker zu einer wirksameren weltweiten Solidarität zu mobilisieren, sie vor allem zu notwendigen Abstrichen an Luxus und übermäßigem Aufwand zu veranlassen zur Förderung der Entwicklung und um den Frieden zu retten! Delegierte der internationalen Organisationen, von euch hängt es weitgehend ab, ob die gefährlichen und unfruchtbaren Blockbildungen einer freundschaftlichen, friedlichen und selbstlosen Zusammenarbeit Platz machen, einer solidarischen Entwicklung der Menschheit, die allen Menschen die Entfaltung ermöglicht!

An die Gelehrten

85. Wenn es wahr ist, daß die Welt sich in einer Krise befindet, weil es an Überlegung fehlt, dann rufen wir alle denkenden Menschen auf, die Gelehrten unter den Katholiken, unter den Christen und unter jenen, die Gott verehren, die nach dem Absoluten, nach Gerechtigkeit und Wahrheit dürsten, alle Menschen guten Willens. Nach Christi Beispiel erlauben wir uns, euch eindringlich zu bitten: „Suchet, und ihr werdet finden“⁶⁹, öffnet die Wege

zu gegenseitiger Hilfe, zu vertieftem Wissen, zu einem weiten Herzen, zu einem brüderlichen Leben in der einen wahrhaft universalen Gemeinschaft der Menschen!

Aufruf an alle

86. Ihr alle, die ihr den Ruf der notleidenden Völker gehört habt, ihr alle, die ihr euch müht, darauf zu antworten, ihr seid die Apostel einer guten und gesunden Entwicklung. Diese besteht nicht in egoistischem und um seiner selbst willen geliebtem Reichtum, sondern sie besteht in einer Wirtschaft im Dienst am Menschen, im täglichen Brot für alle, als Quelle der Brüderlichkeit und als Zeichen der Sorge Gottes.

Segen

87. Von ganzem Herzen segnen wir euch, und wir rufen alle Menschen guten Willens auf, sich euch brüderlich anzuschließen. Denn wenn Entwicklung der neue Name für Friede ist, wer wollte nicht mit ganzer Kraft daran mitarbeiten? Ja, wir laden euch alle ein, auf unseren Ruf der Sorge zu antworten, im Namen des Herrn.

Aus dem Vatikan, am Osterfest, dem 26. März 1967

PAULUS PP VI.

¹ Vgl. Acta Leonis XIII., t. XI (1892) 97–148. — ² Vgl. AAS 23 (1931) 177–228. — ³ Vgl. AAS 53 (1961) 401–464. — ⁴ Vgl. AAS 55 (1963) 257 bis 304. — ⁵ Vgl. besonders: Rundfunkbotschaft vom 1. Juni 1941 zum 50jährigen Jubiläum von *Rerum novarum*: AAS 33 (1941) 195–205; Weihnachtsbotschaft 1942: AAS 35 (1943) 9–24; Ansprache an eine Gruppe von Arbeitern anlässlich der jährlichen Gedenkfeier von *Rerum novarum* am 14. Mai 1953: AAS 45 (1953) 402–408. — ⁶ Vgl. Enzyklika *Mater et magistra*, 15. Mai 1961: AAS 53 (1961) 440. — ⁷ *Gaudium et Spes* Nr. 63–72; AAS 58 (1966) 1084–1094. — ⁸ *Motu proprio Catholicam Cbristi Ecclesiam*, 6. Januar 1967: AAS 59 (1967) 27. — ⁹ Enzyklika *Rerum novarum*, 15. Mai 1891: Acta Leonis XIII., t. XI (1892) 98. — ¹⁰ *Gaudium et Spes* Nr. 63, § 3. — ¹¹ Vgl. Luk. 7, 22. — ¹² *Gaudium et Spes* Nr. 3, § 2. — ¹³ Vgl. Enzyklika *Immortale Dei*, 1. November 1885: Acta Leonis XIII., t. V (1885) 127. — ¹⁴ *Gaudium et Spes* Nr. 4, § 1. — ¹⁵ L.-J. Lebreton OP, *Dynamique concrète du développement (Economie et Humanisme)* (Paris 1961), Les Editions Ouvrières, 28. — ¹⁶ 2 Thess. 3, 10. — ¹⁷ Vgl. J. Maritain, *Les conditions spirituelles du progrès et de la paix*, in: *Rencontres des cultures à l'UNESCO sous le signe du Concile œcuménique Vatican II* (Paris 1966) Mame 66. — ¹⁸ Vgl. Matth. 5, 3. — ¹⁹ Gen. 1, 28. — ²⁰ *Gaudium et Spes* Nr. 69, § 1. — ²¹ 1 Joh. 3, 17. — ²² De Nabuthé (Über Naboth) c. 12, n. 53 PL 14, 747 — vgl. R. Palanque, *Saint Ambroise et l'empire romain* (Paris 1953) de Brocard, 336 ff. — ²³ Brief an die Soziale Woche in Brest, in: *L'homme et la révolution urbaine* (Lyon 1965) Chronique sociale, 8 f. — ²⁴ *Gaudium et Spes* Nr. 71, § 6. — ²⁵ Vgl. ebd. nr. 65, § 3. — ²⁶ Enzyklika *Quadragesimo anno*, 15. Mai 1931: AAS 23 (1931) 212. — ²⁷ Vgl. z. B. Collin Clark, *The conditions of economic progress* (London 1960) Macmillan & Co. (New York) St. Martin's Press 3–6. — ²⁸ Brief an die Soziale Woche in Lyon, in: *Le travail et les travailleurs dans la société contemporaine* (Lyon 1965) Chronique sociale, 6. — ²⁹ Vgl. z. B. M.-D. Chenu OP, *Pour une théologie du travail* (Paris 1955) Editions du Seuil. — ³⁰ *Mater et magistra*: AAS (1961) 423. — ³¹ Vgl. z. B. Oswald v. Nell-Breuning SJ, *Wirtschaft und Gesellschaft* Bd. 1 Grundfragen (Freiburg 1956 - Herder) 183 bis 184 — ³² Eph. 4, 13. — ³³ Vgl. z. B. M. Larrain Errazuriz, Bischof von Talca (Chile), früherer Präsident der CELAM, Hirtenschreiben über die Entwicklung und den Frieden (Paris 1965) Pax Christi. — ³⁴ *Gaudium et Spes* Nr. 26, § 4. — ³⁵ *Mater et magistra*: AAS 53 (1961) 414. — ³⁶ *L'Observatore Romano*, 11. September 1965. — ³⁷ Vgl. Matth. 19, 6. — ³⁸ *Gaudium et Spes*, Nr. 52, § 2. — ³⁹ Vgl. ebd. Nr. 50–51 (und Nr. 14), Nr. 87, § 2 und 3. — ⁴⁰ Ebd. Nr. 15, § 3. — ⁴¹ Matth. 16, 26. — ⁴² *Gaudium et Spes* Nr. 57, § 3. — ⁴³ Ebd. Nr. 19, § 2. — ⁴⁴ Vgl. z. B. J. Maritain, *L'humanisme intégral* (Paris 1936) Aubier. — ⁴⁵ H. de Lubac SJ, *Le drame de l'humanisme athée* (Paris 1945) Spes, 10. — ⁴⁶ *Pensées*, ed. Brunshvick Nr. 434 — Vgl. M. Zundel, *L'homme passe l'homme* (Kairo 1944) Editions du lien. — ⁴⁷ Ansprache an Vertreter der nichtchristlichen Religionen, 3. Dezember 1964: AAS 57 (1964) 132. — ⁴⁸ Jak. 2, 15 f. — ⁴⁹ Vgl. *Mater et magistra*: AAS 53 (1961) 440. — ⁵⁰ Vgl. AAS 56 (1964) 57–58. — ⁵¹ Vgl. Encicliche e Discorsi di Paolo VI (Rom 1966) ed. Paoline, t. IX., 132 bis 136. — ⁵² Vgl. Luk. 16, 19–31. — ⁵³ *Gaudium et Spes* Nr. 86, § 3. — ⁵⁴ Luk. 12, 20. — ⁵⁵ Botschaft an die Journalisten in Begleitung des Heiligen Vaters auf der Reise nach Bombay, 4. Dezember 1964: AAS 57 (1965) 135. — ⁵⁶ Vgl. AAS 56 (1964) 639 f. — ⁵⁷ Vgl. Acta Leonis XIII., t. XI (1892) 131. — ⁵⁸ Vgl. ebd. 98. — ⁵⁹ *Gaudium et Spes* Nr. 85, § 1. — ⁶⁰ Enzyklika *Fidei donum*, 21. April 1957: AAS 49 (1957) 246. — ⁶¹ Matth. 25, 35–36. — ⁶² Mark. 8, 2. — ⁶³ Ansprache Johannes' XXIII. anlässlich der Überreichung des Balzanpreises, 10. Mai 1963: AAS 55 (1963) 455. — ⁶⁴ AAS 57 (1966) 896. — ⁶⁵ Vgl. Enzyklika *Pacem in terris*, 11. April 1963: AAS 55 (1963) 301. — ⁶⁶ AAS 57 (1965) 880. — ⁶⁷ Vgl. Eph. 4, 12; *Lumen Gentium* Nr. 13. — ⁶⁸ Vgl. *Apostolicam Actuositatem* Nr. 7, 13–24. — ⁶⁹ Luk. 11, 9.

Aus der Ökumene

Gefährdete Einheit der EKD

In unserem von politischen Sorgen belasteten öffentlichen Bewußtsein sind Ereignisse von geistlicher Potenz selten und darum ernst zu nehmen. Ein solches Ereignis ist die Tagung der neugewählten Synode der „Evangelischen Kirche in Deutschland“ geworden, die seit den Gesetzen von Bethel 1963 getrennt, aber „synchronisiert“ beraten und beschließen muß (vgl. zur letzten Synode der EKD von 1965: Herder-Korrespondenz 19. Jhg., S. 364 f. und 701 f.). Unter dem lastenden und ständig zunehmenden Druck dieser politisch erzwungenen Aufspaltung ist darum das Hauptthema jeweils von neuem die „Bewahrung der Einheit“. Aber die Synode hat es nicht leicht, den Verfechtern eines totalitären Säkularismus in der „DDR“ einen überzeugenden Beweis des Geistes für die Notwendigkeit dieser Einheit zu erbringen.

Geschichtliche Imponderabilien

Denn es hängt der geschichtlichen Tradition des deutschen Protestantismus nun einmal an, daß er sich von jeher unter Landesherrschaften gefügt hat und daß es ihm nur mühsam gelang, über den Deutschen Evangelischen Kirchenbund von 1922 die politische Form des Deutschen Reiches halbwegs auszufüllen, ohne die konfessionell vertiefte Föderation preiszugeben. Die „Deutsche Evangelische Kirche“ des Naziregimes von 1933, der sich die „Bekennende Kirche“ erfolgreich widersetzte, war bereits eine typische Staatskirche nach dem ideologischen Rezept

Hitlers. Und die föderalistische Neugliederung der „Evangelischen Kirche in Deutschland“ von 1945 bzw. 1948, auf die sich diesmal als Faktum die Teilsynode in Fürstenwalde berief, war trotz aller Ablehnung politischer Zwänge aus West und Ost insofern auch ein Politikum, als sie sich als der „Mund“ des zerrissenen deutschen Volkes, ja zuweilen als die einzige Repräsentation seiner Einheit fühlte (so O. Dibelius).

Diesem nicht eigentlich kirchlichen Anspruch stand entgegen, daß die EKD ein Bund bekenntnisbestimmter unierter, lutherischer und reformierter Kirchen blieb, in welchem nur die Lutheraner ihre VELKD ausbauten. Bis heute gibt es formell keine Abendmahlsgemeinschaft, und der Rat der EKD ist nicht im eigentlichen Sinne „Kirchenleitung“, er nimmt nur gemeinsame Angelegenheiten der 26 Gliedkirchen wahr. Das Bekenntnis zur Einheit ist also nicht rein dogmatisch begründet. Man darf diese Vorgeschichte nicht unbeachtet lassen, die bis in die letzte Synode hineinwirkt, will man den Zynismus verstehen, mit dem diesmal das Ulbricht-Regime zur Abrundung seiner Souveränitätsansprüche die EKD zerreißen wollte. Daß die Synode dennoch vorerst ihre geistige Einheit zu wahren wußte, verdankt sie den an „Irrlehre“ grenzenden Argumenten der kirchlichen Parteigänger Ulbrichts, auf die man das Bekenntnis von Barmen (1934) anwenden konnte. Das eigentümliche neue Bekenntnis ist zugleich ein Test dafür, ob die sehr fachliche Sprache der EKD-Theologie, die selbst für Katholiken schwer zu verstehen ist, von der SED respektiert werden wird oder ob man